

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Bermischte Erzählungen und Aufsätze.

Kapital und Zinsen.

(Mit einer Abbildung.)

Bastian und seine Frau Katherine waren ein Ehepaar, das die Tauben nicht passender hätten zusammenlesen können. Sie lebten fleißig und zufrieden in ihrem Häuschen, das in einem niedlichen Gärtchen stand und mit demselben einen Werth von sechshundert Franken hatte. Die auf einigen Ares gepflanzten Erdäpfel reichten für's Jahr nicht aus, allein sie deckten den Rest durch Arbeiten. Allen großen Eigenthümern der Umgegend waren sie durch ihre Arbeitsamkeit und ihre Pünktlichkeit bekannt und wurden zur Erntezeit gerne von ihnen als Tagelöhner angestellt. Kurz, Bastian und Katherine waren reich, denn sie konnten ihre bescheidenen Wünsche erfüllen, und wenn sie auch nichts ersparen konnten, so hatten sie doch ihr tägliches Brod.

Kinder hatten sie keine, und wenn dieser Mangel ihnen auch bisweilen einen Seufzer auspreßte, so erkannten sie bald in drückenden Augenblicken, daß der liebe Gott Alles auf's Beste eingerichtet, und daß zwei Mäuler besser zu stopfen sind als ein halb Duzend.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, daß unser trautes Ehepaar auch Zinsen hatte: ein Onkel Katherinens hatte ihr fünfzig Franken vermacht, und Bastian sollte beim Ableben eines alten Verwandten eine gleiche Summe erben.

Zwei Franken fünfzig Centim Zinsen und vielleicht ebensoviel in Aussicht, welch' Arm-seligkeit! werden gewisse Leute sagen, die die ihrigen nach Tausenden zählen, das war wohl der Mühe werth es zu erwähnen. Ganz gut! meine Herren. Was ihr so gering schähet, war für Bastian und seine Frau ein wahrer Reichthum, und sie waren mit Weniger glücklicher als ihr mit euerm Ueberfluß. Vielleicht habt ihr Aussicht, wie sie, einen alten Onkel zu erben, aber mit Ungeduld wartet ihr ihm auf's Ende. Auch hierin unterscheidet ihr euch von unserm Ehepaar, das, weit entfernt die Erbschaft des guten Vettters Christoph zu wünschen, ihn mit Rath und That zu pflegen suchte, wenn er unpäplich war.

Doch eines Sonntags Morgens öffneten sich die Fenster des Vettters nicht und er erschien auch

nicht, wie gewöhnlich, unter der Hausthüre, seine Pfeife zu rauchen.

„Wäre der Vetter vielleicht krank?“ sagte Bastian zu seiner Frau; „ich habe ihn heute noch nicht gesehen, und am Sonntage ist er immer früh auf den Beinen, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Will einmal zu ihm gehen.“

Als Bastian in Christophs Stübchen trat, sah er mit Schrecken die Unbeweglichkeit des Greisen und erkannte beim Nähertreten, daß er schon einige Zeit verschieden sein mußte, denn er war eiskalt. Bastians erste Bewegung war auf die Kniee zu fallen, und für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten; dann besorgte er die Beerdigung.

Nach Zahlung der Leichen- und Nachlastkosten blieb dem einzigen Erben Christophs die runde Summe von fünfzig Franken.

Als Bastian mit der Erbschaft in der Tasche heimkam, sagte er zu seiner Frau: „Nun bin ich so reich wie du, Katherine.“ „Wirklich, versetzte sie lächelnd: Fünfzig und noch einmal fünfzig macht hundert; das ist zu viel Glück! Was werden wir mit dem vielen Gelde anfangen?“

Bastian lächelte pfiffig wie einer der etwas Rechtes heraus gedichtet hat und es errathen lassen will, dann sagte er:

„Daß der Vetter Christoph gerade jetzt gestorben ist, kommt mir vor, als ob wir vom Kleingärtner Großgärtner werden sollten.“

Der Bastian lächelte wieder pfiffig, schwieg eine Weile um seine Frau recht neugierig zu machen und sagte dann: „Du hast so eben ausgerechnet, daß deine fünfzig und meine fünfzig Franken gerade hundert Franken machen, sechshundert Franken, den Werth unsers Eigenthums, dazu gerechnet, macht zusammen siebenhundert Franken. — Nun, merkst du immer noch nichts?“

„Meiner Treue, nein, erwidert sie naiv; du weißt, ich errathe nicht leicht. Ah! jetzt hab' ich's, du willst spassen und mich zum Besten haben.“

„Was denkst du, Katherine? rief Bastian mit schmerzlicher Verwunderung aus; ich kann diese Scherereien nicht gut leiden; das Herz gewöhnt sich gar schnell daran, und pflegt dann auch mit göttlichen Dingen, und zuletzt mit dem lieben Gott selbst seinen Spas zu treiben. Spas treibe

ich nicht in der Trauerzeit und am wenigsten mit dir. Bedenke nun, daß ich gerade heute die fünfzig Franken erben mußte, weil morgen dem Martin sein Anwesen, Haus, Garten und Grasgarten mit den schönen Obstbäumen versteigert wird, mit der Bedingung, daß die Summe von siebenhundert Franken baar ausbezahlt werden muß."

Die Frau schüttelte bedenklich den Kopf, nicht weil ihr das Großgärtnerwerden nicht gefiel, sondern weil es ihr nicht in den Kopf ging, daß sie auf einmal vornehm werden sollte. Wir besitzen jetzt wohl hundert Franken, haben aber nur fünfzig in Händen, setzte sie hinzu, da du die andern fünfzig dem armen Weber Lambert geliehen hast, der mit seinem Häuflein Kinder und seinem magern Verdienste sie gewiß nicht in der Truhe daliegen hat, sonst hätte sie der ehrliche Mann schon längst zurückbezahlt. Und unser Häufel, das ist auch nicht so schnell an den Mann gebracht als ein reiches Mädchen. Nein, nein, Bastian, ich meine es wäre besser, wenn wir blieben was wir sind."

"Du bist doch der lebendige ungläubige Thomas, erwiderte Bastian etwas ärgerlich. Ich will ja nicht oben hinaus; wenn ich aber mit Gottes Hilfe für unsere alten Tage ein besseres Loos gründen könnte, so meine ich, wäre es Pflicht. Auch will ich ja Martins Anwesen ehrlich kaufen und nach und nach bezahlen, da Termine auf drei Jahre gestellt sind. Und ich denke, es aus dem Ertrage selbst zu bezahlen, wenn ich nur einmal die erste Summe in Richtigkeit gebracht habe, was ja vortrefflich geht. Für unser Häufel hab' ich einen Käufer; Martin's Grobknicht hat es schon lang auf dem Strich. Er bezahlt's baar. Die dem Weber geliehenen fünfzig Franken, nun die müssen wir freilich aufkündigen."

"Das bricht mir das Herz, Bastian, wo soll der arme Weber das Geld hernehmen? Es wird ihm in der theuern Zeit sauer genug, sich durchzuschlagen, und seine Interessen hat er doch immer ordentlich bezahlt, ich meine..."

"Unglücklicherweise verhält es sich nicht so, entgegnete Bastian mit gerunzelter Stirne! Es sind schon über zwei Jahre her, daß er auch nicht einen rothen Heller mehr bezahlt hat, und so erhöht sich's alle Jahre und am Ende kann er's nicht mehr erschwingen. Einmal muß er doch das Kapital zurückzahlen. Er thäte überhaupt besser, wenn er sein Häufel verkaufte und sich schuldenfrei machte. Sein Nachbar will's ihm gut bezahlen."

"Aber, Bastian, ist es dir wirklich ernst?"

Könntest du den armen Teufel zwingen sein Obdach zu verkaufen? Wo soll er denn mit seiner zahlreichen Familie unterkommen? Unter solchen Umständen würde kein Segen auf unserm Gelde ruhen."

"Sachte, sachte Katherine! wer redet denn vom Zwingen? ich gewiß nicht. Ich denke aber so, wenn ich das Geld dem Weber aufkündige, wird er mir sagen: ich kann es augenblicklich unmöglich, ich werde mich aber einrichten, damit ich's in einem Vierteljahr bezahle; ich könnte dann auf sein Wort zählen und zum Notar gehen, der mit der Versteigerung beauftragt ist, und ihm sagen: Herr Notar, strecken Sie mir die fünfzig Franken vor, die mir zu den nöthigen siebenhundert Franken fehlen. Ohne zu prahlen, hab' ich doch in der Gemeinde eine Reputation die auch ihren Werth hat, und ich darf darauf wetten, daß er sagen wird: Recht gerne, Bastian! Nun bedenke einmal was unsere jetzige Lage ist, und was sie alsdann sein wird: Höchstens mästen wir ein Schwein alle Jahre, wenn's gut geht; laufen wir aber Martin's Gut, dann können wir eine Kuh halten: das Buttern verstehst du auf's beste, und ein kleiner Milchhandel wäre auch nicht zu verachten. Anstatt die harte Arbeit mit mir zu theilen, was mir schon lang schwer auf dem Herzen liegt, könntest du zu Hause bleiben, die Kuh mit ihrem Kalbe besorgen, ein paar Schweine mästen, Gänse, Hühner, Enten, Tauben nachziehen, und Gemüse im Garten pflanzen. Das wäre Arbeit für eine Frau. Nun, was hältst du davon, Katherine?" sagte er und sah sie dabei mit Augen an, in welchen all' das Glück widerspiegelte, das er da aufgezählt hatte.

"Freilich, erwiderte die Frau, indem diese schönen Bilder des behaglichen Lebens an ihrer Seele vorüberzogen, und wenn du dem Lambert die nöthige Zeit zur Abzahlung lässest, kann ich nichts dawider einwenden, auch will ich gleich selber zu ihm gehen und ihm das Geld aufkünden."

"Nein, nein, Katherine, das geht nicht so; ich kenne zu gut dein weiches Gemüth, als daß ich dir diesen Auftrag anvertrauen könnte. Beim ersten herzergreifenden Worte Lamberts würdest du nachgeben, und aus der ganzen Geschichte würde nichts. Du kannst dich einstreifen bedenken, ob wir eine weiße Kuh mit schwarzen Flecken oder eine lappfarbene kaufen wollen, erstere geben gewiß mehr Milch."

Hierauf ging Bastian in die Kammer und zog das Sonntagsgamisol an, gab der Frau die fünfzig Franken und zugleich das Schlüsselchen zum Wandkästchen, um das Geld sicher zu ver-

wahren und trat dann den Weg in's Oberdorf zu seinem Schuldner Lambert an, der an nichts weniger dachte, als daß ihm heute ein solches Unglück, wie die Kündigung war, drohen sollte.

Der Weber war unstreitig der Aermste im Dorfe. Er hatte eine starke Familie zu ernähren, und wie fleißig auch das Weberschiffchen hin- und herflog, so brachte er beim geringen Lohn kaum heraus für die tägliche Nahrung. Kommt dann in einer solchen Haushaltung ein Unglück vor, das sie nöthigte, Schulden zu machen, so kann sie sich nicht mehr erholen, und das Elend schlägt seinen Sitz bei ihr auf. So war's Lambert ergangen. Erst war der Vater, dann die Mutter, dann zwei Kinder erkrankt und gestorben. Seine in bessern Zeiten gemachten Ersparnisse gingen drauf; er wandte sich an seinen Freund Bastian, der bereitwillig die besagten fünfzig Franken lieh. Der arme Weber hatte aber in der Stadt einen Bruder, ein alter Junggeselle, der erstaunlich reich war. Wahre Blutegel für die armen Teufel die ihm Geld ablehnen mußten, hatte er durch Wucherzinsse ein großes Vermögen zusammengescharrt. Der garstige Geiz erlaubte ihm nicht etwas von seinem Reichthum zu genießen. Als beim Weber die Noth auf's Aeußerste gestiegen und er ihn um Unterstützung ersuchte, wurde er von demselben ohne Erbarmen abgewiesen als ein Faulenzler der nur auf andrer Leute Kosten leben wolle.

Von diesem Tage an sprach der Weber seines Bruders Namen nur in seinen Gebeten aus, in welchen er den Himmel anflehte, denselben von seinem verderblichen Wege abzuwenden, und ihm ein christlich mitleidiges Herz zu verleihen.

Beim Eintreten in Lambert's Stube sah Bastian gleich ein, daß sein Schuldner nicht zahlen konnte. Der arme Weber saß zwar auf seinem Webstuhl und arbeitete, aber es ging gar nicht flugs. Das Schifflein fuhr so langsam hin und her, als müsse es gegen Wind und Wellen ankämpfen und als könnten die tiefen Seufzer aus der Brust des Webers seine Segel nicht schwellen. Bleich und abgezehrt sah er seine Arbeit in verweifeltem Stillschweigen an.

Seine Hausfrau, die fleißige Martha, saß am Fensterlein, beschäftigt mit einer überaus künstlichen Arbeit; sie war nämlich daran aus einem alten Rattumleide, dessen ursprüngliche Farbe unerrathbar war, ein neues Kleidchen für ihre älteste Tochter zu machen. Dabei war ihr Angesicht bleich und es fiel bisweilen eine Thräne auf ihre Arbeit, die sie dem Blicke ihres Mannes sorglich verbarg. Die zehnjährige Augustine stand dabei und trug ihr kleines Brüderchen auf

dem Arme. Zwei jüngere Kinder saßen auf der Erde, schälten Kartoffeln, welche dann ihre Schwester Liseite abwusch und in Schellen schnitt. Es war außer dem Tönen des Webstuhls kein Laut zu hören, denn die Seufzer der Eheleute waren durch das Hin- und Herrollen des Schiffchens und das Anschlagen des Rohrblattes übertönt.

Der Anblick des Elendes machte einen tiefen Eindruck auf Bastians Herz, allein seine Seele war zu voll von der Glücksschilderung, die er kurz vorher seiner theuern Frau ausgesprochen, um sein Mitleiden nicht zu überbieten. Er grüßte befangen seinen Schuldner.

„Grüß Euch Gott, Bastian; sehet Euch in den Sorgenessel.“

Bastian setzte sich: „Ihr werdet wohl wissen, warum ich komme,“ sagte er etwas verlegen.

„Ich wollt' ich wüß't's nicht, entgegen: der Weber. Das wäre besser für Euch und für mich; Ihr wollt ohne Zweifel Eure Zinsen holen?“

„Und das Kapital dazu, wenn es sein könnte,“ setzte Bastian zur Erde sehend hinzu. „Es ist mir ein Fall vorgekommen, der mich nöthigt, das Kapital einzuziehen.“

„Du lieber Gott! gerade heute!“ sagte der Weber mit ersticker Stimme. Martha, erzähle doch einmal dem Bastian, wie wir zu den Kartoffeln gekommen sind, die du uns heute zu Mittag kochest.“

Aber anstatt zu reden, fing die arme Frau an zu weinen. Sie hüllte ihr Gesicht in die Schürze und suchte ihr Schluchzen zu verhalten.

Lambert wandte sich gegen Bastian mit einem Lächeln, das herzdurchbohrender war als die Thränen seiner Frau. „Heute,“ sagte er, „machen wir ein Kunststück, das Ihr nicht begreift, wir essen mein Sonntagsgilet, das sich in ein oder zwei Liters Kartoffeln verwandelt hat. Wenn Ihr unser Gast sein wollt, seid Ihr freundlich eingeladen.“

Bastian war auf's Innigste gerührt; aber sich gegen das natürliche Mitleidsgefühl sträubend, sagte er: „Zum Spassen bin ich nicht hergekommen, auch nicht um Flausen anzuhören; Ihr hättet besser daran gethan, meine ich, mein Geld nicht abzuborgen, wenn Ihr es nicht abzahlen könntet in der Zeit, wo Euer zutraulicher Gläubiger es selbst braucht. Ihr müßet sehen, wo Ihr das Geld auftreibt, damit ich nicht genöthigt werde die Wege der Tribunalien einzuschlagen.“

„Nu, das thut Ihr gewiß nicht, Bastian; Ihr seid viel zu edelmüthig, als daß Ihr einen unglücklichen Vater mit Weib und Kindern auf die Gasse hinauswerfet.“

„Aber, Lambert, Ihr habt ja in der Stadt einen reichen Bruder, warum wollt Ihr Euch nicht an ihn wenden? er wird Euch doch um fünfzig lumpige Franken nicht stecken lassen, er der hunderttausende besitzt!“

„Laßt mich doch um Gotteswillen mit meinem Bruder im Frieden, erwiderte der Weber; der ist eben so arm wie ich. Wenn der mich und die Meinigen mit einem Franken vom Hungertode retten könnte, würde er's gewiß nicht thun. Die Erfahrung hat mich leider davon überzeugt. Es ist peinlich, Euch mit Familiensachen bekannt zu machen, welche das unwürdige Verfahren eines Mitglieds derselben enthüllen, allein Ihr zwingt mich dazu.“

Tiefes Stillschweigen folgte auf diese Worte, welches Lambert unterbrach indem er sagte: „Braucht Ihr denn das Geld so dringend nöthig?“

„Morgen früh sollte ich's schon haben,“ sagte Bastian, und trotzte damit seinem eigenen Herzen, das weich geworden war.

Jetzt kam die gute Wartha ihrem Manne zu Hilfe, der niedergeschlagen stillschwieg.

„Ihr habt keine Kinder, Nachbar, und wisset nicht wie es einem Mutterherzen zu Muth ist, wenn diese unschuldigen Geschöpfe, die uns der liebe Gott anvertraut hat, weinend ein Stück Brod begehren, das sie ihnen nicht geben kann, sonst hättet Ihr gewiß Erbarmen mit uns.“

Durch Bastians ganzen Körper rieselte es eisalt: „Nun, sagte er, ich will etliche Wochen Geduld haben, aber länger nicht. Ich kann nicht.“

„Ich danke für die zugestandene Frist, sagte alsdann Lambert. Durch eine Lüge könnte ich Euch jetzt loswerden, wenn ich sagte: In etlichen Wochen sollt Ihr euer Geld haben; aber das thue ich nicht; denn ich weiß, daß ich Euch in etlichen Wochen eben so wenig euer Geld geben kann als heute. Ich will Euch lieber mit den Worten des Knechtes im Evangelium an seinen Herrn anreden: Habe ein wenig Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen.“

„Das paßt nicht, entgegnete Bastian ärgerlich. Ich bin Euer Herr nicht, und Ihr seid mein Knecht nicht.“

„Doch, doch, rief Lambert aus. Ist der nicht ein Herr, der seinen Mitmenschen in's äußerste Elend bringen kann, und ist nicht der ein Knecht der das von Rechts wegen nicht verhindern kann.“

„Ihr wißt wohl, daß der Knecht im Evangelium des Willeids seines Herrn nicht werth war, denn er hatte auch keines mit seinem Wittnecht.“

„Das ist eine harte Rede, Bastian, sagte Lambert schmerzlich. Ihr wißt, daß mir Niemand

etwas schuldig ist, und wenn's jetzt zum Bankrott mit mir kommt, kann's leicht sein, daß Ihr anstatt fünfzig nur zwanzig, vielleicht noch weniger, bekommt; ich aber muß Brod und Obdach betteln gehen, was ich ohnehin schon morgen thun muß, wenn der liebe Gott kein Wunder an mir thut.“

„Was für ein Wunder?“ fragte Bastian barsch.

„Das Eliaswunder,“ antwortete Lambert und begann seine Arbeit wieder mit der nämlichen Duldermiene, wie er sie hatte vorher fallen lassen. Plötzlich sagte er mit thränenenerfüllten Augen zu Bastian: Wißt Ihr was ich da webte? — Das Hungertuch für meine Frau und Kinder und n. s. w. wie wird das schmecken, wenn wir daran nagen!“

Sei es, daß er nicht länger eine solche Rührung aushalten konnte, oder dieselbe seinem Schuldner verbergen wollte, Bastian drehte sich barsch um und eilte mit einem Grusse zur Thüre hinaus. Statt nach seinem Häuschen sich zu wenden, ging er die Gasse hinab in's Feld. An seinem Gange hätte man errathen können, daß er ohne absichtliches Ziel war. Die Hände auf dem Rücken, den Kopf auf die Brust gesenkt, war er in Gedanken vertieft; denn er sah die Vorübergehenden nicht, ja erwiderte nicht einmal ihre Grüße, was ganz gegen seine Gewohnheit war. Bisweilen blieb er stehen. Einem Beobachter hätte es nicht entgehen können, daß es in ihm gewaltig arbeiten mußte, weil seine Brust sich rascher hob und senkte als gewöhnlich, ja es schien als zöge durch sein weiches Herz eine tiefe Wehmuth, die allmählig mehr und mehr an Macht zu gewinnen schien.

Nach einer halben Stunde klopfte Bastian wieder an der Thür des armen Webers, und mit niedergeschlagenen Augen trat er ein, wie einer der sich entweder seiner Schwachheit oder seiner Härte schämt.

„Lambert, sagte er, nachdem er sich stille dem Weber gegenüber gesetzt hatte, Ihr habt ganz sonderbare Redensarten, die Einem das Herz durchschneiden: bald wollt Ihr euer Sonntagsgilet essen und ladet mich dazu ein; bald redet Ihr von dem Eliaswunder; endlich sagt Ihr, Ihr webet an euerm Hungertuche. Ihr denket vielleicht, daß ich den Sinn dieser Worte nicht verstehe; ich verstehe aber das Evangelium so gut wie Ihr, und wenn ich kein Knecht bin, der Euch Brod und Fleisch im Schnabel zuträgt, so habe ich doch ein Christenherz, und kann auf meine Lieblingswünsche verzichten, um einem leidenden Mitmenschen die helfende Hand zu reichen. Fern sei von mir der Gedanke, daß der

liebe Gott zu Eurer Gunst ein Wunder wirke, eines sündigen Menschen wegen wie ich; denn ich mag sein wie ich will, so möchte ich doch den Verweis nicht auf mich ziehen, den der Heiland gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer aussprach, die auch ein Wunder von ihm verlangten! Ich habe gedacht, zu Euch zurückkommen zu sollen, Euch zu sagen, daß ich fünfzig Franken geerbt, die ich Euch leihen will, damit mein Gut haben ein rundes Sümmechen ausmache und Ihr euch damit aus der Noth helfen könnet."

Lambert hielt das Weberschiffchen in der Hand, das er eben auf die andere Seite schieben wollte und sah mit bewegten Zügen den Bastian an: "Wie? fragte er erstaunt, das wollt Ihr thun? Gott wolle es Euch reichlich vergelten und lohnen; denn Ihr rettet uns vom Hungertode und von der Verzweiflung."

"Eure Rede und eure Auszüge aus dem Evangelium haben mich in's Gedränge gebracht, dann haben sie mir gezeigt, was ich thun soll. Es ist also aus mit meinem Vorhaben Großgärtner zu werden; allein Eurerseits redet mir nicht mehr vom Bettelgehen, vom Verhungern und Verzweifeln. Ich habe den Sinn Eurer Worte errathen, errathet auch denjenigen der meinigen."

Als Lambert nicht wußte was er sagen sollte, erzählte ihm Bastian alles, was er vorgehabt. Dana sagte er: "Ich möchte heute den ungerechten Haushalter im Evangelium wieder zu Ehren bringen, da ich Euch frage: Wie viel seid Ihr mir schuldig?" — "Fünfzig Franken," sagte Lambert mit einem schweren Seufzer. "Nun, so nehmt Euern Brief und schreibt flugs hundert. Meine Frau wird's Euch gleich bringen!" Und ehe noch Lambert oder seine Frau ein Wörtlein sagen konnten, war Bastian schon zur Thüre hinaus, und draußen sagte er zu sich selbst lachend: Ich will doch sehen, ob mich der Lambert mit dem Evangelium übertrifft?

Je näher er aber seiner Wohnung kam, desto mehr verschwand sein gutmüthiges Lächeln. Er wußte wirklich nicht wie Katherine seine Auslegung des Evangeliums und die Ehrenrettung des ungerechten Haushalters aufnehmen würde.

Als er die Thüre öffnete, kam ihm Catherine entgegen und sagte: "Der Kauf ist abgeschlossen, die Kuh unsers Nachbarn Nicolas, die weiß und schwarz gestreifte, wie du sie gerne hast, und die täglich fünf Maß Milch gibt, ist unser. In einigen Minuten war der Kauf abgeschlossen, denn es fehlt ihm an Platz. Welch Glück! Ich habe zugleich einen Käsetorb und ein Butterfaß

bestellt; ich kann nicht erwarten bis die Arbeit angeht."

"So! sagte Bastian langsam. Nun, es kann lange dauern bis das geschieht. Ich habe mir die Sache noch einmal überlegt und gefunden, daß es mit der Großgärtnerlei eine närrische Einbildung war. Ich glaube, wir beide passen nicht dazu."

"Was schwagest du jetzt für Gezeug! Nachdem du mich mit vieler Mühe für deine Meinung gestimmt, mir durch deine Vorspiegelungen Lust dazu eingeflößt und meine Einwilligung erhalten hast, sattelst du um, und kommst auf meine Idee zurück, daß wir für die Großgärtnerlei nicht tauglich sind! Wohl! ich erkläre dir meinerseits, daß es zu spät ist, daß der Verkauf abgeschlossen ist, und daß ich dem Nachbar Nicolas fünf Franken Draufgeld gegeben habe."

"Das hat nichts zu sagen, der Nachbar ist kein Geldsack; er wird dir dein Draufgeld zurückgeben und den Kauf aufheben. Ich will dir's nur sagen, sonst drückt's mir das Herz ab, mit der Großgärtnerlei ist's nichts. Der arme Weber kann mir das Geld nicht geben, und da er einmal deine fünfzig Franken hat, da dachte ich, er könne die meinigen noch dazu nehmen, dann sind wir beide gleich bei ihm interessirt und das ist unter rechtlichaffenen Eheleuten das Beste."

"Was! schrie Katherine ernstlich aufgebracht: Aus dem Meisten, Buttern und Käsen soll nichts werden? Die Kuh soll ich fahren lassen und den Käsetorb und das Butterfaß abbestellen? Daraus wird nichts. Erst sagst du, ich soll nicht zum Weber gehen, weil ich ein zu weiches Gemüth hätte, und nun gehst du selbst hin und lässest dich von ihm weichtneten und an der Nase herumführen, und wirfst ihm noch deine fünfzig Franken an den Kopf!"

Bastian setzte sich im nemlichen Augenblicke als seine Frau heftig erregt aufgesprungen war. "Nun, Katherine, setze dich ruhig und höre was ich bei Lambert erlebt habe!"

Sie gehorchte, allein sie hatte einen rothen Kopf und ihre sonst so freundlichen Augen sprühten ordentlich Feuer.

Nun erzählte er alles, was vorgefallen war, und seine Erzählung wurde oft durch die Thränen unterbrochen, die ihm diese Erinnerung auspreßte. Anfangs hörte sie gleichgiltig zu, aber allmählig wirkten die weichherzigen Worte ihres Mannes auf ihr gefühlvolles Herz und verschleuderten den noch tobenden Sturm. Zuletzt standen ihr Thränen in den Augen. Sie müßte aber keine Frau gewesen sein, wenn sie sich ganz unbedingt ergeben hätte. Sie versteckte ihr besiegt's Herz

hinter eine trotzige Miene und sagte: Du willst mich mit der Geschichte fangen, damit ich die Kuh vergesse; da irrst du dich. Hühner, Enten aufgeben, nein, das kann ich nicht! mache, was du willst; aber den Schlüssel zum Geldschranklein, wo die fünfzig Franken liegen, den gebe ich dir nicht.

Vastian merkte, daß sich der Wind gedreht, daß er das Spiel gewonnen habe und lächelte mild. „Wenn weiter nichts ist, sagte er, so ist's gut; denn der Schlüssel zum Brodschrank schließt auch auf.“

„Woher weißt du das, du böser Mann!“

„Von einer Frau, erwiderte er mit schallhafter Miene, die ihren Mann bestohlen hat. Diese glaubte denselben eines Tages an der Arbeit, er aber stand vor dem Wandschälterchen in der Küche, und sah wie seine Frau der armen Wittwe Claude, die klagte, weil sie kein kein Brod für ihre fünf hungrigen Kinder hatte, einen Franken aus dem Wandschranklein holte und dabei sagte: Die Linke braucht es nicht zu wissen, was die Rechte thut. Mein Mann hat den Schlüssel in der Tasche, aber der Schlüssel zum Brodtäschchen schließt auch auf! Der Mann schlich heimlich wieder an seine Arbeit und hat seiner Frau nicht ein Sterbenswörtchen darüber gesagt, weil sie recht gethan hatte und dachte: Was mein ist, das ist auch dein. Uebrigens dachte er — —“

Allein er konnte nicht weiter reden, denn das lautweinende Weib fiel ihm um den Hals, hielt ihm den Mund zu und drückte ihm den Schlüssel in die Hand.

Lange hielten sich beide Ehegatten umarmt, dann sagte Katherine: „Darf ich das Geld dem Lambert bringen und einen Korb Kartoffeln dazu, und auch einen großen Laib Brod?“

„Ja, liebe Seele, du darfst dir diese Freude wohl machen und Gott segne dich dafür. Er schloß das Schränklein auf, nahm das Geld heraus und sagte: da bring es den Armen, und laß dir ein paar Zeilen darüber geben, wenn je der eine oder der andere sterben sollte.“

„Sorge nicht, ich werde alles auf's Beste machen,“ sagte sie wie ein fröhliches Kind, und Kuh, Käseforb, Melken und Butter waren rein vergessen über der Freude, die Thränen der Unglücklichen zu trocknen.

Als es dämmerig geworden war, da kochte die kräftige Frau schier unter der Last Kartoffeln und Brod, die sie in Lamberts Hänlein in's Oberdorf trug.

Und droben im armen Hänlein lehrte eine seltsame Freude ein und alle lobten den Herrn, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche und dessen Hilfe am nächsten, wenn die Noth am größten ist.

Viele Segnungen folgten dem guten Weibe und sie kam so inniglich froh heim, und von der Großgärtnerci war keine Rede mehr.

Wochen, Monate flossen hin und die Eheleute Vastian lebten zufrieden mit ihrer Arbeit ohne von neuen Habsuchtsideen geplagt zu werden. Bei Lambert ging's auch wieder besser, denn es kam Verdienst und somit Brod. Das Glend war aber so groß gewesen, daß man zuerst die bleckendsten Lücken zustopfen mußte, ehe man an die Befriedigung eines Gläubigers wie Vastian denken konnte.

So standen die Sachen, als eines Morgens ein Bote aus der Stadt zum armen Weber kam und sagte: „Machet Euch auf, Meister Lambert, denn Euer Bruder ist gefährlich krank und verlangt sehr nach Euch.“

„Ach Gott! sollt's so mit meinem armen Bruder stehen?“

„Wollte Gott, alle Brüder wären so arm wie der! aber eilt Euch, um einen so alten Mann ist's bald geschehen!“

Da zog Lambert seinen Sonntagsrock an und nach zwei Stunden stand er am Bette des Sterbenden. Dieser streckte dem armen Bruder beide Hände entgegen und sagte so laut er konnte: „Ach! du kommst zu dem der dich verstoßen hat, Gott vergelte es dir! So kann ich doch, ehe ich sterbe, mich mit dir versöhnen und mein strafmässiges Betragen wieder gut machen. Ach! in meiner letzten Stunde sehe ich wie wahr die Worte des Apostels sind: Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Ich habe dich im Glende verlassen, zurückgewiesen als du vor Hunger starbst, kannst du mir verzeihen?“

„Vergebe dir Gott in Gnaden wie ich dir aus Herzensgrunde vergebe,“ antwortete Lambert mit Thränen.

„Dank dir, lieber Bruder, sagte der Sterbende und langte etwas unter seinem Kopflissen hervor. Hier, Vastian, ist mein Testament, und hier sind die Schlüssel zu meinem Geld. Wende es besser an als ich; sei wohlthätig gegen den Nächsten, erziehe deine Kinder gut und lehre sie um Gnade beten für den Dnsel. Ich sterbe voll Zutrauen in Gottes Barmherzigkeit; seine Stellvertreter haben mich mit den heiligen Sacramenten versehen, und du hast mich auch deiner Verzeihung versichert.“

Mit diesen Worten sank er in die Kissen und gab den Geist auf. Lambert drückte ihm die Augen zu: er hatte einen Bruder verloren, den er vor wenigen Augenblicken wieder gefunden hatte. Sein Schmerz und seine Thränen waren aufrichtig.